

Das Leben in der Valle di Lei vor dem Stausee

Insgesamt acht Jahre dauerten die Verhandlungen zwischen der Schweiz und Italien bis die Valle di Lei geflutet werden konnte. Hauptgrund für das lange Seilziehen waren die 15 italienischen Alpen, welche auf dem Gebiet des Stausees lagen. Etwa 580 Kühe weideten hier Sommer für Sommer, und dies seit Generationen. Doch die damalige Faszination für Technik sowie der Energiehunger der neu entstehenden Industrie machten schlussendlich das Rennen.

In ihrer 2008 erschienenen «Geschichte zu Bildern» haben die italienischen Autoren *Gregorio Fanetti* und *Luciano Guanella* das Alpen in der Valle di Lei vor dem Bau des Stausees in zahlreichen Fotografien und Geschichten wieder aufleben lassen. Daraus zeigt das BT eine Auswahl von Fotos der Alpbäude, die nun zum Teil als erstaunlich gut erhaltene Ruinen wieder ans Tageslicht gekommen sind. Wer selber einen Augenschein nehmen möchte, muss sich aber beeilen: Denn der See bleibt voraussichtlich nur noch bis Mitte März leer. (abg)



Oberhalb des Seespiegels neu aufgebaut: die Kirche Sant'Anna. (Fotos zVg)



Seit mehr als fünfzig Jahren unter Wasser: die Alpbäude von Ganda Nera.



Heute im Wasser, dort wo der Reno di Lei in den Stausee mündet: Alpe Motalla.



Die Alpe Mucalotto: Als das Alpleben noch in vollem Gange war.

ANZEIGE

Mit 300 Millionen erlösen wir Remo Stoffel von der

THERME VALS

und schreiben die Erfolgs- als Kulturgeschichte weiter!

SP

NEIN ZU OLYMPIA 2022

STREIFLICHT

Die versunkenen Alpen

Im wegen Revision leeren Stausee in der Valle di Lei sind an die 15 geflutete Alpen zum Vorschein gekommen. Eine gute Gelegenheit, um eine Geschichte von Realersatz, viel Geld und der Macht der Katholischen Kirche zu erzählen.

Von Abraham Gillis

Wer in letzter Zeit durch die beim Averstal gelegene Valle di Lei wanderte, bekam Einblick in längst vergangene Zeiten. Im zur Revision entleerten Staubecken kamen zahlreiche teils verfallene Gebäude wieder zum Vorschein. 15 Alpen und Land zum Sömmern von rund 580 Kühen waren 1963 beim Bau des Stausees unter Wasser gesetzt worden. Die meisten der damaligen Besitzer wollten eigentlich Realersatz für ihr Land und die Gebäude. Solchen auf Schweizer Boden zu finden, gestaltete sich jedoch als schwierig. Nach zähen Verhandlungen zahlten die Kraftwerke Hinterrhein (KHR) den Alpbesitzern 101 Millionen Lire oder nach damaligem Kurs 707 000 Franken, was heute Millionenbeträgen gleichkäme. Federführend in der Vermittlung des Deals war das Kirchenkapitel – ein Gremium von Geistlichen – der Pfarrei Prosto im nahe gelegenen italienischen Piuro, das seinen grossen Einfluss dafür geltend machte und selber nicht schlecht mitverdiente.

Kirche machte Druck

Laut dem 2008 erschienenen Buch «La Val di Lei – Storia per immagini» von *Gregorio Fanetti* und *Luciano Guanella* gehörten ein Drittel der Alpen und anteilmässig sehr viel Land dem Kirchenkapitel der Pfarrei Prosto. Als es damals um die Entschädigung der Alpbesitzer gegangen sei, hätten sich die Leute auf Initiative der Kirche im Consorzio Valle di Lei zusammengeschlossen, erzählt *Gancarlo Tondini*, Leiter Bauliche Anlagen der Kraftwerke Hinterrhein. Tondini weiss, wovon er spricht, denn er führte später lange Jahre die Verhandlungen mit dem Consorzio. Doch nicht alle hätten von Anfang an mitmachen wollen, worauf die Kirche ihre grosse Macht ausgespielt habe, weiss der KHR-Direktor *Guido Conrad*. Denn für diese habe es sich finanziell gelohnt, sei es doch nach heutigen Massstäben um Millionenbeträge gegangen. «Heutige Landbesitzer würden sich das erst recht überlegen», erklärt Tondini. Und es dürfe nicht vergessen gehen, dass einige der damaligen Landbe-



Bei diesen Hüttenruinen dürfte es sich um die Überreste der Alpe Palù handeln, deren Gebäude am nächsten zur Staumauer standen. (Foto Urs Hüni)

sitzer durch den Verkauf reich geworden seien.

Doch bevor sich die Kraftwerke mit dem Consorzio geeinigt hatten, waren die damaligen Kraftwerksvertreter verzweifelt auf der Suche nach Realersatz. Gesucht wurde laut Tondini zuerst in Tälern im Umkreis des Averstals, wie dem Madris oder dem Niemet. Man habe sogar mit der Möglichkeit gespielt, die Kühe durch einen drei Kilometer langen beleuchteten Stollen zu treiben, um sie weiden zu lassen. Es sei jedoch schnell klar geworden, dass sich so schnell keine gut erschlossenen Realersatzalpen finden würden, so Tondini. Zum Schluss haben fast alle Landbesitzer das Geld von der KHR genommen, einige Alpbäude haben die Kraftwerksbetreiber ausserhalb des Sees auch wieder aufgebaut.

Streitigkeiten bis heute

Wer damals dachte, dass mit der Einigung mit dem Consorzio alle Probleme aus der Welt geschafft worden seien, täuschte sich gewaltig. Zoff hat es vor allem von unerwarteter Seite gegeben, nämlich

von den Landbesitzern auf der nicht überschwemmten Seite der Staumauer. «Die hatten den Staub vom Bau und wurden nicht beschädigt», erzählt Conrad. Für einige sei das seit Generationen ein Trauma und Sorge bis heute für Ärger. So zum Beispiel im Falle der Familie Del Curto, von denen *Valentino Del Curto* auf der italienischen Seite der Staumauer die Ausflugsbeiz «Baita del Capriolo» betreibt. Einer der Zankäpfel ist dabei der Strompreis. Obwohl der Wirt seinen Strom direkt von der Schweizer Seite bezieht, bezahlt er die fünfmal höheren italienischen Preise dafür. Das sorgte verständlicherweise für Ärger, es sei aber nichts zu machen, so Tondini. «Lange Zeit wurde fast nur gestritten», erinnert sich auch Conrad, «doch seit ein paar Jahren sind wir uns am annähern und jetzt können wir eigentlich wieder gut leben miteinander».

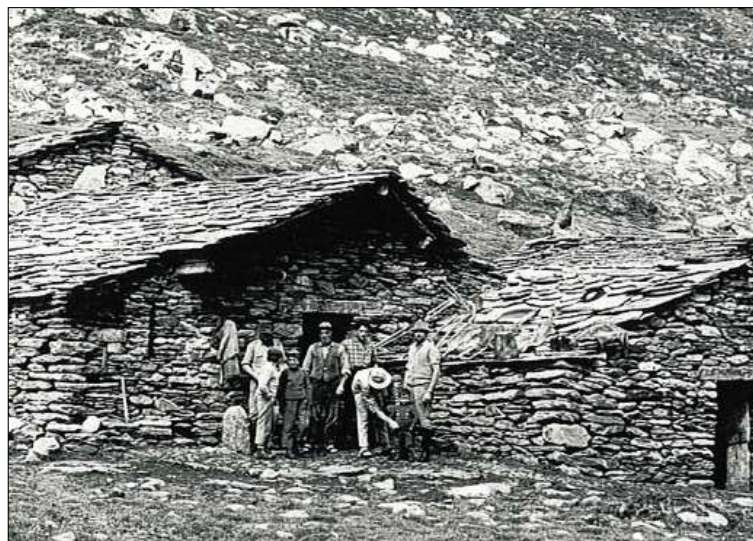
Heute ist das Consorzio Valle di Lei ein wichtiger Partner der KHR. Dabei ist laut Tondini der grosse Einfluss der Kirche geblieben. Lange Zeit war auch ein Pfarrer Präsident der Vereinigung. Ge-

genwärtig hat das Consorzio vor allem administrative wie zum Beispiel zolltechnische Aufgaben. Sowie so laufe die Zusammenarbeit mit den Italienern eigentlich gut. Ein Ärgernis sei bloss, dass man seit zwei Jahren Liegenschaftsteuern bezahlen müsse – Steuern für Seeboden notabene! «Ein Spezialfall», meint Conrad.

Widerspenstiges Gotteshaus

Um Grossprojekte wie im Falle des Lago di Lei ranken sich immer auch Mythen. So sei es vor dem Fluten der Kirche St. Anna, wie im Büchlein von Fanetti nachzulesen ist, nicht einfach gewesen, Personen zu finden, um das Gotteshaus zu sprengen. Doch so richtig legendenhaft wird es erst, als nach der ersten Sprengung der Bogen des Kirchenschiffs stehen bleibt, «als ob er in dieser Position den heiligen Ort beschützen wollte». Aber wie heisst es so schön: *Se non è vero è ben trovato*. Heute steht die wieder aufgebaute Kirche am Rande des künstlichen Sees.

Auf die Frage, ob denn ein solch immenses Kraftwerksprojekt heute überhaupt noch realisierbar wäre, haben Conrad und Tondini keine einfache Antwort. «Sicherlich wäre es ungleich komplizierter», meint Conrad. Bei solchen Projekten handle es sich fast schon um Glaubensfragen, denn damals hätten sich die Parteien auf 80 Jahre hinaus geeinigt. So etwas wäre heute so einfach nicht mehr möglich, erklärt er. Andererseits weist Tondini aber auf Milliardenprojekte wie die Pumpspeicherwerke Linth-Limmern oder Nant de Drance hin. Wie dem auch immer sei, einig sind sich die beiden auf jeden Fall, dass es sich beim damaligen Bau in der Valle di Lei um eine Pioniertat gehandelt hat.



Wie wenn hier gerade noch gelebt worden wäre: In Schlamm und Eis konservierte Zeitzeugen des einst von zahlreichen Hirten und Tieren bevölkerten Tals. (Fotos Urs Hüni/zVg)

